

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die Wahlen und das Deutschtum in Elsaß-Lothringen.

Ganz abseits von der großen Herdsee der politischen Parteien haben sich die Wahlvorgänge in den neu gewonnenen Reichslanden vollzogen.

Für die Reichslande giebt es im Großen und Ganzen nur die eine Wahlparole: die deutschfreundliche, die protektionistische. Nach diesem Gesichtspunkte scheiden sich die Gemüther anschlüssig, und für alle Zeitgenossen, welche in der widerwärtigen Elsaß-Lothringern lediglich die „deutschen Brüder“ erblicken, war es eine schmerzliche und peinliche Entpfindung, schon seit Jahren wahrnehmen zu müssen, daß alle Wahlen um die Regierung der wiedergewonnenen Provinzen des Vaterlandes verloren Liebessinn zu sein schienen.

Nach während der Angewohnen vom Februar 1887 nahm die Gerichtheit der Protesten in den Reichslanden einen so beträchtlichen Umfang an, daß mit Ausnahme der Stadt Straßburg nicht ein einziger Abgeordneter Elsaß-Lothringern in den Reichstag entsandt wurde, der nicht auf das Programm des Protektions (seil gegen den Anstich auf Reichsland) eingeschworen gewesen wäre.

Die Bemerkung der Reichslande hat seit dem Frankfurter Frieden noch den verschiedenartigsten Eufhemien und Methoden festgefunden. Die einander abföndenden Statthalter indeten bald mittelst des Zunderkörpers, bald mittelst der Reichs die widerwärtigen Gemüther für den neuen Zustand der Dinge wenn nicht zu gewinnen, so doch zu erwidern. Allein wir müssen gestehen, daß sich hierbei ein Mangel an Ehrlichkeit kundgab, der das Verdienstungsweid über Gebühr erschwerete.

gewandter Altschweizer ebenso oft sein Mißvergnügen bekundete, wenn die Landesregierung die Autonomien bevorzugte, oder wenn sie die Notablen zu gewinnen trachtete, oder endlich wenn sie sich auf die katholische Bevölkerung im Gegensatz zu den unruhigsten mehr deutschfreundlichen Protestanten zu stützen versuchte.

Doch unter diesen Umständen die Versöhnungsarbeit eine immer schwieriger werden mußte, liegt auf der Hand. Und so blieb der einzige Verbindende der deutschen Regierung — so seltsam es auch klingen mag — die französische Republik, deren innere Zerrüttung, verneht durch den boulangistischen Schwindel, die Hinnegung der Elsaß-Lothringern zu ihrem ehemaligen Staatsverbande angestrichelt der konstitutionellen Verhältnisse der neuen Heimat mehr und mehr abzuliegen geeignet war.

In jenen August-Tagen gab sich namentlich in der eifrigsten Bevölkerung eine wirkliche Theilnahme, eine ungeduldete Vergeisterung für den deutschen Kaiser kund, den die Elsaßer nicht als König von Preußen, sondern als ihren engeren Landesherren zu betrachten anfangen. Das damals ausgeföndete nationale Sentiment ist denn auch vielfach aufgegangen, und der Ausfall der Wahlen in den Reichslanden beweist, daß die ungeschwächte Herrschaft des Protektions gebrochen ist.

Die Bemerkung der Reichslande hat seit dem Frankfurter Frieden noch den verschiedenartigsten Eufhemien und Methoden festgefunden. Die einander abföndenden Statthalter indeten bald mittelst des Zunderkörpers, bald mittelst der Reichs die widerwärtigen Gemüther für den neuen Zustand der Dinge wenn nicht zu gewinnen, so doch zu erwidern. Allein wir müssen gestehen, daß sich hierbei ein Mangel an Ehrlichkeit kundgab, der das Verdienstungsweid über Gebühr erschwerete.

Diese Reuehaltung der Dinge in den Reichslanden kann uns vom nationalen und patriotischen Standpunkte aus mit hoher Genugthuung erfüllen; es scheint, daß man jetzt endlich auf dem richtigen Wege ist, um die Elsaß-Lothringern mehr durch das Zureden besonderer Begünstigungen, noch durch die Reichs ausnahmssweiser Abdrückungen, sondern durch ein Eufhem der Willigkeit auf dem Wege der beständigen Ueberlegung für uns zu gewinnen.

Nach noch den heute beststehenden Wahlen bedurfte sich die Stellung der Freisinnigen zusehends. Mit der früher nur als Wahrscheinlichkeit, heute als bestimmt gedeuteten Wahl von Müllers in Limburg-Diez (Hessen-Nassau) und von Darmin in Elsaß-Lothringen steigt die Zahl der freisinnigen Mandate auf 18. Einwotamen dürfte außer Klappin (Bohm) wahrscheinlich auch noch der medienburgische Kreis Malchin (Brandenburg) zuzählen.

Die Beschlüsse der konservativen Fraktionen werden bis jetzt auf etwa 10, die der Nationalliberalen auf 16 geschätzt. Die Wahl Sozialisten in einem Wahlkreise Ende, wo er mit dem Sozialisten in der Stichwahl kämpfen dürfte, ist ernstlich bedroht.

Die Sozialisten, die bereits 20 Mandate fest in Händen haben, stehen noch in über 50 Kreisen zur Stichwahl.

Ueber die Wahlen im Lande

liegen nach folgende Mittheilungen vor: (F. = freisinnig, D. = Demokrat, N. = nationalliberal, R. = Reichspartei, L. = konservativ, G. = Centrum, S. = Sozialdemokrat, W. = Welfe, P. = Pole.) (Privat-Telegramme des Berliner Tageblatts.)

Westpreußen.

Thorn, v. Sleski (R.) mit 11,884 gewählt (355 über die absolute Majorität). Rubies (F.) 1965, Dommus (N.) 9004, Jochen (S.) 152.

Provinz Posen.

Elfa-Fraustadt, v. Hellmann (R.) 4013. Fürst Radymill (S.) 3779, Kottich (F.) 2845. Stichwahl zwischen v. Hellmann und Fürst Radymill.

Provinz Pommern.

Pyritz, Saabig, Wiederwahl v. Schöningh (L.) gefordert.

Provinz Brandenburg.

Prenzlan, Angermünde, v. Wedell, Maldoom (L.) mit 2000 St. gewählt. v. Jordan (F.) 2749, Grillenbocker (S.) 1400. Guben, v. Hübner, Prinz Heinrich Carath (L.) nach bestigem Kampf gegen Graf Lieberow (L.) und Lapeyer Krüger (S.) mit erheblicher Majorität gewählt. Kalau, Manteuffel (L.) 10,507, Birkow (F.) 5083, Jabelt (S.) 2506. Manteuffel gewählt. Sorau, Stichwahl zwischen Jelske (F.) und Vauer (R.)

Kritische Reisebriefe für das „Berliner Tageblatt“.

IX. Halle a. S.

Dem samolen Hünenboden erster Klasse, von dem zehn Morgen umhüllend so viel werth sind wie ein kleines Rittergut in der ländlichen Mark, verbannt die hübsche Saalestadt ihre Wohlhabenheit, und von der 1881er Industrie- und Gewerbe-Ausstellung datirt ihr mächtiger industrieller Aufschwung und der Beginn einer neuen revolutionären Bauzeitigkeit.

Dient es zugleich das Charakteristikum Halles als einer Landwirthschafts- und Industriestadt gegeben; doch darf auch ein drittes hervorragendes Merkmal nicht außer Betracht bleiben: die zahlreichen Seebänne, so daß man wohl auch von einer Schiff- und Seebänne-Stadt reden kann.

Halle ist jetzt eine große Stadt — weit über 90,000 Einwohner —, aber trotzdem keine Großstadt. Alles, bis auf die modernen Bauten, ist noch hübsch fleißig, aber durchaus solide und schicklich.

Wenn man über Stadterweiterung, Anengründungen und neue Projekte befragt, so will man kaum, wo beginnen. Da ist der neue Bahnhof, der im Oktober dieses Jahres fertig sein soll; der nur am allerersten Uebertritt nötig; nicht nur im Verkehrsinteresse — laufen hier doch nicht weniger als sieben Bahnhöfen zusammen —, sondern auch zur Sicherung gegen Unfälle. Ein förmliches Wunder kann man's nennen, daß bei der Lage der von Hunderten von Wagen und Tausenden von Fußgängern täglich und stündlich zu passierenden Geleise nicht mehr Unglücksfälle vorkommen. Die neue große Bahnhofsanlage wird durch eine Unterführung diesem unmöglichen Zustande ein Ende bereiten.

Da ist ein vollständiger neuer Stadtteil im Norden, das Bernburger Viertel; elegant, flüchtig, villenartige Häuser, breite

Sträßchen mit viel Luft und Licht, der vornehme Anseh der Gesellschaft und der nach fühligen Komfort sich sehnenen Gutsbesitzer.

Da sind die stets an Zahl und Umfang zunehmenden Universitäts- und kirchlichen Bauten, eine kleine Stadt für sich.

Da sind neue Säulenhallen und Stiftungen in überladener Zahl; da sind endlich Anordnungen und Durchführungen alter Sträßchen im Degen der Altstadt, große Geschäfte- und Warenhäuser, mächtige Neubauten mit vornehmen Höfen und elektrischem Licht.

Nach drei Himmelsrichtungen ruht und freest das alte Halle jetzt seine Glieder: nach Norden, wo eine elegante, gesunde Neubau sich erhebt und an das hübsch-ländlich-wirtschaftliche Giebichstein sich unmittelbar anschließt; nach Süden, wo die landwirthschaftlichen Maschinenfabriken und die Parafabrik und andere Industrien immer größere Flächen beanspruchen; nach Osten, wo der neue Bahnhof seine Vollendung entgegenzählt und in natürlicher Folge einen neuen, durch zahlreiche Neubauten bereits markierten Stadtteil erkennen läßt. Aus nach Westen zu ist der Wohlstand der Stadt eine natürliche Grenze gesetzt: der Saalefluß und sein an den jetzigen Stellen ihren sich ausbreitenden Inundationsgebiet.

Um hier auch gleich von projektirten Neuschöpfungen staatlicher und städtischer Art zu sprechen: Halle wird demnächst ein Landesgestüt erhalten; ein neuer großer Schlachtviehhof und eine Verbindungsbahn zwischen Bahnhof und Sophienhofen, dem Endpunkt der Schloßpflaster, sind in Angriff genommen; die Uebernahme der Straßenbahn-Pflasterung, die bislang ebenso wie die Zertollierung Pflichten der Donnschiffer war, auf die Stadt ist in der Ausführung begriffen; die Errichtung einer städtischen Centralstation für elektrisches Licht und endlich die Incorporation der Gemeindefabrik Giebichstein in das städtische Gemeinwesen werden geplant.

Die Jagde Giebichstein ist freilich ein Danaergeschenk, etwa daffelbe, was die Fabrikstadt Linden für Hannover —, aber schließlich

hilft kein Widerstand. Es giebt sehr drohtliche Mittel, die Stadt zur Incorporation zu zwingen; Giebichstein fragt, daß Halles Fabrikmeister ihm den Saalelauf verzeihen, und der Staat verlangt entweder die Anlage eines ungeheuren Kosten verursachenden großen Kanals, der diese schädlichen Wasser unterhalb Giebichsteins dem Strome zuführt, oder gültige Einigung, die eben nur durch Einwirkung in den Stadtvorstand zu erzielen ist. Giebichstein hat Halle allerdings durch ein Klammersystem, das die Fabrikhäuser in gereinigtem Zustand in den Fluß führt, sich zu helfen verstanden; aber dieses Klammersystem scheint von Dauer zu sein, und die Stadt wird wohl nichts Besseres thun können, als das schließlich doch Unvermeidliche mit Würde zu tragen.

Halle hat sich nicht zu verzeihen: Halle erhält durch Giebichstein einen romantischen Fleck Erde und als Zugabe das reichend gelegene Eootbad Wittfeld, in das die Professoren der medizinischen Fakultät mit Würde ihre Patienten zur Nachkur schicken. Und wer dann die Trosthaer Felsen emporgelichtet und die prächtige Aussicht auf Stadt und Strom genießt, den wird noch überdies das erheben Giebel beleben, daß er auf Hallenser Stadtgebiet solch landschaftlicher Reize theilhaftig werden kann.

Beiden die größeren und weitern Nachbarküste Magdeburg und Leipzig die mit der so schon seiner hingeligen Lage, seiner „Gegend“ wegen. Halle ist so glücklich, mitten in der Stadt seiner „Gegend“ zu besitzen. Das geht herauf und bergab, und die „Verkehrswegener“ können sich bereits zu dem im Grün verflochtenen Thalorten, und der Eufhen rath sich um altberühmten Gemäuer, und die Marktbürg und der rote Thurm stehen da als stolze, historische Wahrzeichen, wie nicht viele Städte sie in gleicher Vertheiltheit und Sogenheit aufzuweisen haben.

Nach stolzer als auf ihre reiche Vergangenheit sind die Hallenser, und mit Recht, auf ihre neuesten Schöpfungen, auf ihre Unvergleichlichkeit, die brittgrößte in Deutschland, auf ihre mehr denn dreißig